

ROBYN CARR

Liebe
auch an
Regentagen

Roman

FOREVER 

Daraufhin machte er es sich mit seinem Kaffee auf der Bank bequem. »Ist gut, ich erzähle Ihnen die Kurzfassung. Ich bin seit zwölf Jahren verheiratet, aber davor haben wir auch schon zusammengelebt. Als wir uns kennenlernten, waren die Jungs vier und sieben. Sie haben verschiedene Väter. Die sich nicht für sie interessieren. Aber verheiratet war Pamela mit keinem von beiden. Sie haben sich kaum blicken lassen, und wenn doch, dann haben sie nur ihren eigenen Sohn mitgenommen, nicht den Bruder. Allein das finde ich schon widersinnig. Das sind doch erwachsene Menschen! Können sie sich nicht vorstellen, was das für die Kinder bedeutet? Dass sie sich ausgeschlossen fühlen und ihr Selbstwertgefühl angegriffen wird? Wenn ich also wusste, einer der Väter kommt, um etwas mit seinem Sohn zu machen, dann habe ich immer versucht, etwas mit dem anderen zu planen. Nichts Besonderes, ich hab mir nur ein bisschen mehr Zeit genommen, um mit ihm Basketball oder ein Videospiele zu spielen. Ihm ein bisschen Aufmerksamkeit zu schenken.«

»Wie *nett* von Ihnen«, sagte sie.

»Nein, gar nicht«, widersprach er fast verärgert. »Nur ganz normal für einen Erwachsenen. Alles andere ist doch unsinnig. Finden Sie nicht?«

»Was hat ihre Mutter denn dazu gesagt, dass immer nur einer mitgenommen wurde?«

»Sie hat sich mit den Vätern über viele Dinge gestritten, das war also nur noch eines mehr. Aber das ging mich nichts an. Mike und Drew waren kleine Kinder. Sie hatten genug Probleme, verstehen Sie? Die Schule behauptete, Drew hätte Lernschwierigkeiten, und Mike versuchten sie ADHS anzuhängen, bloß weil er so viel Energie hatte und sich im Unterricht langweilte. Pamela machte das nur wütend, aber das löste das Problem nicht, also ging ich mit ihr zusammen zu den Elternabenden und Sprechtagen, außerdem überlegten wir uns Hilfsmaßnahmen. Schon ziemlich schnell ging ich allein zu den Schultreffen.« Er verstummte und strich sich mit der Hand über den Nacken. »An guten Tagen war sie mir sehr dankbar, dass ich das übernahm. An schlechten Tagen hielt sie mir vor, ich benähme mich, als wäre ich ihr Vater, hätte aber keineswegs das Sagen.«

»Das tut mir leid«, bemerkte Lauren.

»In ein paar Wochen schließt Drew mit Auszeichnung die Schule ab«, erklärte Beau lächelnd. »So viel zum Thema Lernschwierigkeiten. Und Mike geht mit einem ausgezeichneten Notendurchschnitt aufs College. Er hat eine nette Freundin, spielt Baseball und hat zahlreiche Freunde. Will Architekt werden«, fügte er mit einem stolzen, aber leicht verlegenen Lächeln hinzu.

»Wann wussten Sie es?«, fragte sie. Er sah sie verwirrt an. »Wann wussten Sie, dass Ihre Ehe nicht halten würde?«

»Schon sehr schnell«, antwortete er. »Nach ein, zwei Jahren. Aber ich gab nicht auf. Die Jungs ... Die hatten zwar verschiedene Väter, aber sie würden nur einen einzigen Stiefvater haben. Wir haben es ganz gut hingekriegt. Irgendwie. Ich hätte wohl auch so weitergemacht, aber Pamela wollte mich verlassen, und ich sträubte mich nicht dagegen. Nicht im Geringsten.« Er lachte freudlos. »Dann wollte sie zu mir zurückkommen, aber da weigerte ich mich.«

»Für Sie ist es wohl zu Ende«, bemerkte Lauren.

»Meine Mutter behauptet, ich wäre ein Friedenswächter. Aber das meint sie nicht als Kompliment.«

»Schande über sie«, sagte Lauren. »Wir könnten in dieser Welt wirklich ein bisschen mehr Bereitschaft zu Kooperation und Kompromissen gebrauchen.«

»Gesprochen wie ein wahrer Friedenswächter«, erwiderte er. »Es gibt auch eine Interkontinentalrakete mit der Bezeichnung Peacekeeper. Eine Nuklearwaffe. Vielleicht sollten all diejenigen, die uns für selbstverständlich nehmen, mal aufpassen.«

»Allerdings«, bekräftigte sie und musste unwillkürlich lächeln.

Dann brachen beide in Lachen aus.

»Wie lange sind Sie schon mit Sylvie Emerson befreundet?«, fragte Beau.

»Ich weiß nicht, ob wir wirklich befreundet sind«, gab sie zurück. »Wir kennen uns eigentlich nur über unsere Männer. Aber wir mögen uns. Allerdings treffen wir uns ausschließlich bei gesellschaftlichen und karitativen Veranstaltungen. Wir stehen auf freundschaftlichem Fuß, könnte man sagen. Mein Mann war ein paar Jahre lang im Aufsichtsgremium der Stiftung und hat dort viele Freunde von Andy kennengelernt. Eigentlich geht es ihm nicht um die Sache, sondern nur darum, wichtige Verbindungen zu knüpfen und an Andys Macht und Reichtum teilzuhaben, obwohl ich mir nicht vorstellen kann, warum eigentlich. Deshalb treffe ich Sylvie öfter – Brad hängt sich ständig an sie dran. Das würde er übrigens leugnen. Ich wäre überrascht, wenn sie mich wirklich wegen dieser Verabredung anrufen würde – sie hat viel zu tun. Aber eines will ich Ihnen sagen: Was ich von den Emersons weiß, ist, dass sie wirklich anständige und großzügige Menschen sind. Sylvie hat mal erwähnt, dass von all den Aktionen der Stiftung ihr besonders die Sache mit den Stipendien am Herzen liegt. Möglicherweise geht es ihrem Mann da anders, ich kenne Andy nicht so gut, aber Sylvie hat mir mehr als einmal erklärt, dass wir der nächsten Generation ein sicheres Auskommen und eine gute Ausbildung garantieren müssten. Nur so könnten wir die Welt besser machen, als sie ist.«

»Ich frage mich, ob Ihnen überhaupt klar ist, welches ein Geschenk eine gute Ausbildung ist. Ich weiß nicht, wie es bei Ihnen war, aber meine Familie war eigentlich nicht in der Lage, mich aufs College zu schicken.«

»Meine auch nicht«, erwiderte sie. »Ich bin in Armut aufgewachsen.«

»Inwiefern?«, fragte er und zog eine Augenbraue in die Höhe.

»Ich habe eine Schwester, Beth, die drei Jahre jünger ist als ich. Als sie noch ein Baby war, ging mein Vater mal kurz Zigaretten holen – ja, tatsächlich – und kehrte nie mehr zurück. Während wir aufwuchsen, hatte meine Mutter die gesamte Zeit zwei Jobs. Gott sei Dank lebten meine Großeltern noch und wohnten in der Nähe, sodass sie uns helfen konnten. Sie passten auf uns auf, damit meine Mutter arbeiten gehen konnte, und wenn nicht genug Geld für die Miete oder eine Autoreparatur da war, sprangen sie ein.«

Er lächelte. »Ich habe eine sehr große Familie. Wir waren zu sechst: Mom und Dad, mein Bruder, meine zwei Schwestern und ich wohnten in einer alten Garage, die meine Eltern zu einem Häuschen umgebaut hatten. Meine Mutter lebt immer noch dort, allerdings weiß ich nicht, wie lange noch, weil sie ziemlich gebrechlich wird. Mein Dad war Hausmeister, meine Mutter arbeitete in der Mensa der Junior High und putzte. Sobald wir alt genug waren, besorgten wir uns ebenfalls Jobs. Obwohl meine Eltern keine besondere Bildung genossen hatten, drängten sie uns, anständige Noten zu bekommen. Bei den Hausaufgaben konnten sie uns nicht helfen, aber wir gaben unser Bestes. Kann sein, dass wir ein bisschen mit den Cousins und Cousinen wetteiferten.«

»Es geht doch nichts über gesunden Wettbewerb«, sagte sie. »War Ihnen bewusst, dass Sie arm waren?«

»Klar, in gewisser Hinsicht schon. Aber wir hatten eine große Familie in der Gegend. Ein paar Tanten und Onkel, Großeltern, Cousins und Cousinen. Manchmal wurde es ziemlich voll. Doch wenn im Winter die Heizung ausfiel, hielten uns die vielen Menschen warm. Für die Hitze im Sommer allerdings gab's keine Lösung.« Er trank einen Schluck von seinem Kaffee. »Wir hatten nicht viel, aber es war keine schlechte Kindheit. Auch wenn wir arm waren, waren wir doch nicht allein arm.«

»Darf ich Ihnen eine persönliche Frage stellen?«

»Sie können mich fragen, was Sie wollen, Lauren ...«

»Wie wird sich Ihr Leben nach der Scheidung ändern, was meinen Sie? Beginnt damit ein ganz neues Abenteuer?«

»Abenteuer?«, wiederholte er. »Gott, nein! Mein Leben muss sich gar nicht ändern. Ich liebe es so, wie es jetzt ist. Ich habe eine Arbeit, mit der ich andere Menschen glücklich machen kann. Ich habe gute Freunde und eine wunderbare Familie. Mein Alltag ist so vorhersehbar, dass ich nicht oft aus der Bahn geworfen werde. Ich schlafe

gut, und mein Blutdruck ist in Ordnung. Ich weiß nicht, ob ich überhaupt ein besseres Leben haben könnte. Ich will nur nicht, dass es wieder so wird wie früher.«

Darauf schwieg sie eine ganze Weile. Schließlich sagte sie. »Das Leben muss schwierig gewesen sein ... früher ...«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte er. »Schwierig? Es gab Tage, da fand ich es hart. Oder sogar unerträglich. Aber diese Tage gingen auch vorbei. Was nicht vorbeiging, war die Unruhe. Die Unsicherheit, weil man nie wusste, was einen erwartete. Aber Sie können jeden fragen: Abhauen, nur weil die eigene Frau Stimmungsschwankungen hat, geht einfach nicht. Oder weil sie mich angebrüllt und manchmal auch Gegenstände nach mir geworfen hat. Schließlich hat sie nie getroffen und danach auch die Scherben eingesammelt. Aber sie hat weder getrunken, noch ist sie mit einem Messer auf mich los, und fremdgegangen ist sie auch nicht ... abgesehen von den Affären während unserer Trennungen. Da waren wir ja schließlich getrennt, meinte sie. Wenn man es also irgendwie hinkriegt ...« Er zuckte die Achseln. »Ich fragte mich nicht mehr, ob ich so leben konnte, denn ich *konnte* es, aber genau das war das Problem. Irgendwann fragte ich mich, ob ich so leben *wollte*. Denn darauf lautete die Antwort: nein. Ich hatte Glück, dass Pamela eine kleine Auszeit brauchte, um darüber nachzudenken, was sie sich vom Leben erhoffte. Sie brauchte wieder mal eine Trennung. Unsere vierte in dreizehn Jahren Beziehung. Es war der perfekte Zeitpunkt für mich, zu sagen: Ich auch.« Er lachte leise. »Als sie das hörte, wollte sie es sich ganz schnell wieder anders überlegen. Aber ich nicht. Ich befand, dass ich allein glücklicher war. Ich kann mir gut vorstellen, ein zufriedener alter Junggeselle zu werden.« Er grinste. »Ich würde mich nicht einen Tag in meinem Leben einsam fühlen oder langweilen. Wahrscheinlich würden die Jungs ab und zu nach mir sehen, um zu prüfen, ob ich mir nicht die Hüfte gebrochen habe oder so was.«

»Wie alt sind Sie?«, fragte sie.

»Fünfundvierzig.«

Lauren schnaubte. »Dann brauchen Sie sich noch lange keine Sorgen um eine gebrochene Hüfte machen.«

»Ich will damit nur sagen, dass mein Leben jetzt wirklich gut ist. Viel besser als zu der Zeit, als ich mich jeden Abend fragen musste, in welcher Stimmung Pamela wohl nach Hause kommen würde. Aber eigentlich ist es kein echter Scheidungsgrund, nicht mehr mit einem sprunghaften, zornigen und unberechenbaren Menschen zusammenleben zu wollen. In guten wie in schlechten Zeiten, nicht wahr?«

Lauren konnte viel von dem nachvollziehen, was er erzählte, doch ihr erster Gedanke war, dass Männer es so viel einfacher hatten. Von ihnen wurde nicht erwartet, dass sie

mit launischen, reizbaren Frauen zurechtkamen, aber Frauen sollten mit schwierigen Männern umgehen können. Am liebsten hätte sie sich Luft gemacht und sich darüber beklagt, wie es war, mit einem kontrollsüchtigen, aggressiven Mann zusammenzuleben. Einem Mann, der *tagelang* streiten konnte. Einem Mann, der sich in der Schlange vordrängelte, um Kinokarten zu kaufen, der die Empfangsdame in einem Restaurant beschuldigte, eine Reservierung vergessen zu haben, die er nie gemacht hatte, einem Mann, der die Rechnungen von Handwerkern einfach kürzte, weil er annahm, sie würden sich nicht beschweren, da sie keine Papiere hatten und zu schlecht Englisch sprachen. Als sie einmal Urlaub auf den Turks- und Caicosinseln machten, suchte er sich Liegestühle aus, auf denen schon Handtücher lagen – jemand hatte sie bereits für sich beansprucht. Daneben lagen ein paar Wasserspielzeuge, die offensichtlich Kindern gehörten. Brad warf die Handtücher und Spielzeuge einfach auf den Boden und besetzte mit ihr und den Kindern die Liegestühle. Als kurz darauf ein junger Mann mit zwei kleinen Kindern kam, herrschte er ihn an: »Sie dürfen die Liegestühle nicht reservieren. Sie müssen sie schon benutzen.«

Brad war ein Tyrann, der sich allen anderen überlegen fühlte. Aber Lauren sagte nichts zu Beau. Wenn man Brad nicht wirklich kannte, dann würde man es nicht verstehen. Also wechselte sie das Thema und bat Beau, ihr etwas über Dachgärten zu erzählen.

Er strahlte. »Meine Spezialität«, sagte er.

Nach einer Stunde angenehmer Unterhaltung beschloss sie, dass es Zeit war zu gehen. Als er sie fragte, ob sie sich am nächsten Dienstag wiedersehen würden, antwortete sie: »Wohl eher nicht. Ich halte das für keine gute Idee.«

Er lachte leise. »Oh. Ich will Sie nicht in eine unangenehme Lage bringen. Zwar haben Sie nichts gesagt, aber ich weiß es trotzdem. Sie befinden sich in derselben Situation wie ich. Vielleicht ist es nicht eins zu eins vergleichbar, aber in etwa. Mein Mitgefühl. Und wenn Sie jemanden zum Reden brauchen, dann wissen Sie ja, wo Sie mich finden.«

Sie nickte traurig. Er hingegen wusste nicht, wo er sie finden konnte. Und sie verriet es ihm auch nicht.

Beth Shaughnessy verbrachte ihren Sonntag damit, die Reste der Party zu beseitigen, die sie und ihr Mann Chip am Vorabend geschmissen hatten. Chip hatte einen neuen Grill und daher etliche ihrer Freunde zu einem Barbecue eingeladen. Mittlerweile hatte